

Liebe Schwestern und Brüder,

vielen Dank für die Einladung. Vielen Dank für Ihre Gastfreundschaft für eine ostdeutsche Protestantin. Vielen Dank für diese in mehrfacher Hinsicht verbindende Gelegenheit, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen.

Jedes Jahr zwischen Weihnachten und Neujahr habe ich ein Ritual. Ich suche mir ein Wort fürs neue Jahr aus, das mich begleiten soll. Keine ganze Jahreslosung, wie es bei uns Protestant*innen sonst so üblich ist – nein, nur ein Wort. Das ist ein wenig altmodisch, ich weiß. Aber ich mag's halt trotzdem. Und das Wort, das ich mir in diesem Jahr ausgesucht habe, ist auch selbst ein wenig altmodisch: frohgemut heißt es.

Ein Wort, grad' als wär's aus der Lutherbibel entsprungen. Aber, dann habe ich nachgesehen: es steht gar nicht drin. Auch nicht ein einziges Mal. Aber ich habe etwas anderes gefunden. Eine Stelle im Neuen Testament. Da steht zwar nicht das Wort, aber die Sache. Diese Geschichte soll heute im Zentrum stehen: Sie steht in der Apostelgeschichte im 8. Kapitel, die Verse 26-39:

²⁶Aber der Engel des Herrn redete zu Philippus und sprach: Steh auf und geh nach Süden auf die Straße, die von Jerusalem nach Gaza hinabführt und öde ist. ²⁷Und er stand auf und ging hin. Und siehe, ein Mann aus Äthiopien, ein Kämmerer und Mächtiger am Hof der Kandake, der Königin von Äthiopien, ihr Schatzmeister, war nach Jerusalem gekommen, um anzubeten.

²⁸Nun zog er wieder heim und saß auf seinem Wagen und las den Propheten Jesaja.

²⁹Der Geist aber sprach zu Philippus: Geh hin und halte dich zu diesem Wagen! ³⁰Da lief Philippus hin und hörte, dass er den Propheten Jesaja las, und fragte: Verstehst du auch, was du liest? ³¹Er aber sprach: Wie kann ich, wenn mich nicht jemand anleitet? Und er bat Philippus, aufzusteigen und sich zu ihm zu setzen. ³²Die Stelle aber der Schrift, die er las, war diese (Jes 53,7-8):

»Wie ein Schaf, das zur Schlachtung geführt wird, und wie ein Lamm, das vor seinem Scherer verstummt, so tut er seinen Mund nicht auf. ³³In seiner Erniedrigung wurde sein Urteil aufgehoben. Wer kann seine Nachkommen aufzählen? Denn sein Leben wird von der Erde weggenommen.« ³⁴Da antwortete der Kämmerer dem Philippus und sprach: Ich bitte dich, von wem redet der Prophet da, von sich selber

oder von jemand anderem? ³⁵Philippus aber tat seinen Mund auf und fing mit diesem Schriftwort an und predigte ihm das Evangelium von Jesus.

³⁶Und als sie auf der Straße dahinfuhren, kamen sie an ein Wasser. Da sprach der Kämmerer: Siehe, da ist Wasser; was hindert's, dass ich mich taufen lasse? ³⁸Und er ließ den Wagen halten und beide stiegen in das Wasser hinab, Philippus und der Kämmerer, und er taufte ihn. ³⁹Als sie aber aus dem Wasser heraufstiegen, entrückte der Geist des Herrn den Philippus und der Kämmerer sah ihn nicht mehr; er zog aber seine Straße fröhlich.

„Er zog aber seine Straße fröhlich“, übersetzt Luther. Ich finde, er hätte genauso gut schreiben können: „er zog aber frohgemut seines Weges“.

Das geht alles ziemlich fix in der Geschichte. Schlag auf Schlag. Begegnung, kurzes Gespräch, Wasserstelle und Taufe – zack, ist der Kämmerer frohgemut auf dem Nachhauseweg. Da stellt sich doch sogleich die Frage: Wieso? Wie kann das so schnell gehen? Was um Himmels willen macht ihn so schnell so frohgemut? Hanns Dieter Hüsch hat dieselbe Frage auch gestellt, in einem seiner kongenialen Texte. Er schreibt: „Was macht, dass ich so fröhlich bin / In meinem kleinen Reich / Ich sing und tanze her und hin / Vom Kindbett bis zur Leich“

Genau diese Frage will ich also heute ins Zentrum stellen. Sie führt uns zugleich ins Zentrum des Bibeltextes, aber auch ins Zentrum dessen, was ich mit „frohgemut“ meine und warum ich meine, dass dieses Wort mich – und vielleicht auch Sie? – in 2025 gut begleiten wird.

Was für ein Quatsch. Das Wort passt Null Komma Null. Zu gar nichts. Nicht zur Weltlage, nicht zur Lage in Deutschland, nicht zu den Wahlergebnissen der Blauen, nicht zu Trump, Putin, Erdogan. Es passt nicht zum Dürreatlas – sieht leider hier bei Ihnen auch nicht gut aus. Es passt nicht zum Artenaussterben. Es passt noch nicht einmal zur Passionszeit!

Meine Güte, denken sie jetzt: zum Schönreden brauchen wir jetzt auch niemanden.

Zwei kleine Einreden:

Zuerst: Wir begehen heute – Katholik*innen und Protestant*innen gemeinsam – den Sonntag „Lätare“ – freue Dich! Mitten in der Passionszeit ist er wie ein kleines Päckchen von der ernstesten Passion, eine kleine Aufhellung der Stimmung, ein kleiner Vorausblick auf die Osterfreude. Klein-Ostern. Nein: nicht Kleinhörnchen!

Und zweitens und noch viel wichtiger: Der Text passt durchaus mitten in die Passionszeit. Er ist auf seine Weise auch ein Passionstext. Geben Sie mir noch ein paar Sätze, um das zu erläutern. Schauen wir dazu in die Bibel, schauen wir genau auf den Text, und das heißt immer auch: schauen wir in unsere Wirklichkeit.

Der Ort des Geschehens ist nicht unwichtig. Er setzt einen ersten wichtigen Akzent: da ist eine*r unterwegs auf der Straße, „die von Jerusalem nach Gaza hinabführt und öde ist. Eine Straße nach Gaza, die öde ist. Als ich es gelesen, als sie es gehört haben, da sprang unsere Imagination quer durch die Jahrhunderte in unsere Zeit. Die aktuellen Bilder sind viel zu stark. Sie verdrängen unsere Vorstellung davon, wie es damals ausgesehen haben könnte: Öde Straßen, verlassen, gesäumt von zerstörten Häusern, aus denen das Leben vertrieben ist. Das sind die aktuellen Bilder aus Gaza, die uns gleich in den Sinn kommen, jetzt, nachdem die Waffenruhe gebrochen ist und die Kämpfe neu aufgeflammt sind.

Doch: Lassen sie uns den Ort paradigmatisch verstehen: Der öde Ort aus dem Bibeltext kann jeder öde Ort sein, den wir kennen, den Sie kennen. Unsere ganze Welt, die nicht ist, wie sie sein sollte. Nicht ist, wie Gott sie mutmaßlich gemeint hat. Denn unsere Welt ist kein Garten Eden, kein Paradies mit einem Zaun drum und drinnen ist alles gut und schön, keine Welt im shalom – das war sie damals nicht. Das ist sie heute nicht. Unsere Welt heute ist unsicher, zerstört, kein guter Ort, nicht nur durch den Krieg in Israel und Gaza. Sie ist es genauso, vielleicht noch mehr, durch den Krieg in der Ukraine, der unsere europäische Friedensordnung infrage stellt, der unser Europa bedroht, unsere eigene Sicherheit. Kein guter Ort für Abertausende, die sich gegen Autokraten und Diktatoren stellen in der Türkei, in Georgien, immer wieder.

Die Welt wie wir sie kennen ist bedroht von einer Klimakrise, die nicht zu leugnen ist. 2024, im letzten Jahr, war es zum ersten mal so heiß wie es nie werden sollte, im Durchschnitt, weltweit. Gletscherschmelze, steigende Meeresspiegel, für Jahrhunderte irreversibel, Extremwetter. Das alles ist das neue Normal.

Das, was wir für unsere feste Weltordnung hielten, ist infrage gestellt durch Staatenlenker, die sich aufführen wie Schulhofrowdys, deren Horizont für globale Zusammenhänge nicht reicht und nur an kurzfristigen Profiten und Geländegewinnen orientiert ist.

Unsere Demokratie ist in die Zange genommen von Populisten von rechts und links, die sich von ausländischen Machthabern füttern und lenken lassen wie Marionetten, den Ausverkauf des eigenen Landes als Patriotismus verkaufen und es wahrscheinlich sogar selbst glauben. Es ist eine verwundete Welt, eine Welt in Aufruhr, eine un-heile Welt.

Doch nicht nur die Welt ist verwundet, auch Menschen sind es. Die Bibel erzählt hier in der Apostelgeschichte von einer Person, die enttäuscht wurde. Die Stimmung im Wagen ist gedrückt. In Jerusalem sind ihre Fragen offensichtlich unbeantwortet geblieben. Die Person hat keinen Anschluss gefunden an die jüdische Gemeinde. Mehr noch: Sie selbst ist ein körperlich versehrter Mensch – einer, dem in früher Kindheit Gewalt angetan wurde. Denn das Wort, das meist mit „Kämmerer“ übersetzt wird, lautet im Griechischen „eunouchos“: Das heißt, die Hauptperson dieser Geschichte ist vermutlich ein Kastrat, entmannt. Ein No-Go war das damals für die, die sich für den jüdischen Glauben interessierten. Nach damaligem jüdischen Verständnis waren sie „Verschnittene“, keine „ganzen“ Männer mehr. Die Tora schließt sie von der jüdischen Gemeinschaft und vom Kult aus. Kein Wunder also, dass dieser Mensch in Jerusalem nicht gefunden hat, wonach er suchte.

Und auch das ist transparent für unser Heute. Auch wir sind Versehrte: Wie viele unter uns leiden noch unter den Spätfolgen der Corona-Pandemie, gesundheitlich, seelisch, durch die Verstörung in den digitalen Medien? Mancher Diskurs ist verhärtet. Freunde, Nachbarn, sogar Familienmitglieder wurden einander fremd. Die Fronten waren unversöhnlich, das gegenseitige Verständnis blieb auf der Strecke. Feindbilder entstanden. Unversöhntheit. Das ist längst nicht verheilt und eingerenkt. Manche Beziehung ist noch gebrochen, manche Freundschaft sprachlos, manches Misstrauen hält sich hartnäckig. Polarisierungsunternehmer nutzen das politisch aus und treiben Keile in die Gesellschaft, nähren Misstrauen in „die da oben“ und letztlich in alles und jeden.

Eine andere verbreitete Versehrtheit ist die Einsamkeit. Und es sind beileibe nicht nur die Alten, die Verwitweten, die vereinsamen. Es sind auch die Kinder, die vor lauter Homeschooling zu wenig Sozialverhalten lernen oder sich in Onlinewelten verkapseln, die sie irgendwann selbst nicht mehr durchbrechen können. Es sind Menschen mittleren Alters, die so sehr mit Karriere und Lifestyle ausgelastet sind, dass ihnen darüber die tragfähigen menschlichen Beziehungen abhandenkommen.

Und damit sind wir – finde ich – mitten in der Passionszeit. Das ist der Hintergrund, die Ausgangssituation, aus der der Kämmerer am Ende frohgemut seines Weges zieht. Und dieser Hintergrund verändert sich im Laufe der Geschichte nicht. Kein Wort davon, dass auf dem öden Weg auf einmal Bäume und Blumen sprossen, dass ein lebensspendender Regen niedergeht und die Wüste zum Blühen bringt. Nein: Der Frisch-Getaufte ist frohgemut *inmitten* dieser ganz und gar nicht heilen Welt, frohgemut *als ein* Versehrter, frohgemut *trotzdem*, trotz allem, was zu heilen, was zu tun bleibt. Und das ist eine Menge, damals wie heute. Trotzskraft sollten wir das vielleicht nennen, wie die Theologin und Lyrikerin Christina Brudereck.

Womit wir erneut und eigentlich noch viel dringlicher bei der Frage landen: „Was macht, dass ich so fröhlich bin?“ Ich möchte vier Momente aus der Geschichte aufgreifen, die eine Antwort skizzieren:

1. Neugierig und offen bleiben
2. Auf Augenhöhe sprechen
3. Mittun
4. Die Gelegenheit beim Schopfe packen

Zuerst: Neugierig und offen bleiben.

Die Hauptperson, der Kämmerer, ist das, was man damals einen „Gottesfürchtigen“ nannte. Das sind Menschen, die sich für den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs interessieren und oft auch jüdische Lebensweisen nachahmen, also zum Beispiel das Sabbatgebot oder die Fastengebote. All das tut er mit durchaus beachtlichem Aufwand, sowohl finanziell als auch persönlich: Extra nach Jerusalem zu pilgern, ist sicher keine Kleinigkeit. Das dauert. Und es kostet. Die Hoffnung dahinter ist

wahrscheinlich, dort dem „authentischen“ Judentum zu begegnen, mit Rabbinen zu sprechen, in Lehrhäusern mitzuhören, den Tempelkult hautnah zu erleben. Und nicht nur das: Er kauft sich sogar noch eine wertvolle Schriftrolle, um die Prophetenworte authentisch studieren zu können. Ein kostspieliges Unterfangen, sowas. Vielleicht musste er sogar vorher die Sprache lernen, um die Schriftrolle überhaupt lesen zu können. Und, es gab noch kein DuoLingo auf dem Mobiltelefon.

In der Begegnung mit Philippus lässt er nicht locker und fragt nach: „Ich bitte dich“, erklär es mir! Ich will es wissen, will es verstehen. Es ist ein bisschen wie mit den Kindern, die zehn- bis 100-mal frage: aber warum? Solange, bis wir uns selber fragen: ja, warum eigentlich? Ja, warum? Weil es dich braucht, mit deinen Ideen. Weil du dafür brennst, dich einsetzt. Es dich was kosten lässt: Arbeit, Mühe, womöglich Geld.

Es braucht solche, die neugierig und offen bleiben. Es braucht sie im Großen. Aber es braucht sie auch in jedem Dorf: Die Dorfbürgermeisterin natürlich. Aber auch den Feuerwehrmann, die Lehrerin oder den Pfarrer. Die Start-up-Tüftlerin und den Handwerkskammer-Präsidenten. Die Fußballtrainerin und den Sozialarbeiter. Alle, die unser Land am Laufen halten, jeden Tag. Die dafür einstehen und ihr Gesicht zeigen. Die widersprechen, wo es angegriffen wird.

Und: Wir haben sie! Das ist großartig. Ein Privileg meines Berufes ist es, dass ich ganz oft solche Leute treffen darf: Die mit einer großen Idee für ihr Dorf, für ein besseres Miteinander-Leben, pathetisch gesagt: für unser Land. Dann muss „die“ Politik diesen Menschen eigentlich nur noch die Steine aus dem Weg zu räumen, Platz machen, Formulare abschaffen und was sonst noch stört.

Was macht, dass ich so fröhlich bin? – Solche Menschen!

Das Zweite: Auf Augenhöhe sprechen und in echt

Bei diesem zweiten Punkt sind die Parallelen mehr als offensichtlich. Ich habe sogar den Eindruck, dass der Kämmerer hier wie der Politiker handelt, der er ist, jedenfalls die bessere Art davon: Er ist ja als Kämmerer Teil einer Regierung und deshalb gewohnt, dass er nicht alles allein wissen kann, wissen muss. Er muss Beratung und Expertise hinzuziehen. Darf sich nicht zu schade sein, zu fragen. Und Philippus

nimmt diese Rolle an, nimmt die Fragen ernst und den Fragenden auch, geht auf dessen Unsicherheiten und Sorgen ein, berät, gibt von sich hinzu was er kann und was er weiß. Zwei, die sich auf Augenhöhe begegnen, sich austauschen, ergänzen. Eine Lese- und Auslegungsgemeinschaft auf Zeit. Für die Zeit des Weges ganz intensiv, und danach trennen sich die Wege auch wieder. Immerhin war ihm ja von vornherein klar, dass das nicht alles wörtlich zu nehmen ist, was in der Schrift steht. Das ist eigentlich alles nicht so spektakulär, könnte man sagen.

Leider ist es nicht selbstverständlich. Die Besserwissenden, die finden, „man müsste doch einfach nur mal...“, ohne sich groß mit der Sache zu befassen, haben wir. Oder die Egoisten, denen egal ist, wie es den anderen oder der Welt geht, weil sie einfach nicht gestört werden wollen und annehmen, dass die Dinge schon irgendwie so bleiben können, jedenfalls für sie selbst, egal was es kostet für die Anderen, die haben wir. Und die „das haben wir immer schon so gemacht“, die haben wir. Von denen lebt unser Gemeinwesen nicht. Es lebt von denen, die aufeinander hören, die der Stadt Bestes wollen und nicht ihr eigenes Bestes. Wir sagen dazu Demokratie. Und die lebt nicht auf dem Papier, sondern durch uns.

Demokratie heißt: sich austauschen, am besten konstruktiv. Jede und jeder gibt das Seine, das Ihre hinzu, weil niemand alles weiß. Da kommen unterschiedliche Ansichten zusammen, unterschiedliche Perspektiven, da kracht es auch mal, bis sich etwas klärt. Demokratie ist die kultivierte Form des Streits. Da verhandelt man auch schon mal eine Nacht hindurch – und es gelingt dann, wenn auch am Ende die Augenhöhe gewahrt bleibt und sich alle in der Lösung wiederfinden können, die hoffentlich auch die beste ist für das Land und seine Leute. Oder für den Verein oder für die Familie.

Was macht, dass ich so fröhlich bin? – Solche Gespräche!

Das Dritte: Mitmachen (lassen)

Wir wissen nicht viel über den Autor der Apostelgeschichte, aber eines wissen wir: Er wollte mit dem Evangelium von Jesus, dem Christus, raus aus der jüdischen Blase, hinaus in alle Welt. Ganz am Anfang schreibt er deshalb den programmatischen

Satz: Ihr „werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und *bis an das Ende der Erde*.“ (Apg 1,8)

Bis an das Ende der Erde: Es geht also um Ent-Grenzung: Das Evangelium, das Angebot der Guten (!) Nachricht, gilt nicht nur Jüdinnen und Juden, sondern für die ganze Welt.

Und unsere Geschichte erzählt genau das, und zwar paradigmatisch. Denn diesen Kämmerer, den trennt wirklich fast alles vom Jüdisch-Sein: Er kommt aus Äthiopien, aus Afrika. Nach heutigen Kategorien war er wohl eine Person of Colour. Als Kastrat weder Mann noch Frau, heute würden wir vielleicht sagen: genderfluid. In damaligen Kategorien: Verschnitten. Und damit: Raus aus der jüdischen Gemeinschaft.

Außerdem: Eine körperlich versehrte Person mit frühkindlicher Gewalterfahrung. Und schließlich: Als Regierungsbeamter einer fremden Königin anderen Göttern verpflichtet. Zusammengefasst: Da steht ja wohl so einiges zwischen ihm und dem Gott der Bibel, der ist nicht Mainstream, der ist nicht ein bisschen anders, der ist einfach ganz und gar anders. Und fragt dennoch: „Was hindert's?“. Die klare kurze Antwort: Nichts.

Gott interessieren all diese Merkmale offensichtlich gar nicht. Und da wird es knifflig für uns. Mit wem reden wir, wem hören wir zu, wie anstrengend, oft vergeblich ist das? Natürlich ist es am besten und am einfachsten, man trifft vor allem Menschen, die so ähnlich denken wie ich selbst. Dann bestätigen wir uns gegenseitig, das stärkt – und der Unterschied ist nur, ob du deinen Kaffee weiß oder schwarz trinkst. Aber: Das ist seeehr langweilig. Und das hilft dem Ganzen nur insofern weiter, als die Menschen dann wohl ganz gut drauf sind und sicher, das Richtige zu denken. In der Großstadt geht das vielleicht auch. Aber die meisten von Ihnen leben auf dem Dorf? Sie treffen regelmäßig so unendlich fremde Menschen wie die eigene Großtante.

In meinem Leben ist es so: Ich setze mich mit den AfD-Politikern auseinander, streite, decke die politischen und menschlichen Abgründe auf. Bin erschüttert über so viel Böswilligkeit, Verachtung alles Menschlichen, Zerstörungswut. Ich will mit den meisten von ihnen wirklich nichts zu tun haben. Anderswo droht mir jemand mir mit Gewalt, manchmal werde ich bespuckt oder finde Hundekot in meinen Briefkasten. Und würde ich dann nach Hause kommen und der Keller ist voll Wasser, weil ein Rohr gebrochen ist – dann hätte ich genau zwei Möglichkeiten: Wasser weiter laufen

lassen oder den Handwerker anrufen. Komische Alternative, denken sie? Naja, der Klempner ist halt bei der AfD und sein Kollege auch und das Wasser wartet auch nicht, bis sich einer findet, der politisch korrekt wäre. Also würde ich ihn in mein Haus lassen! Grenze überschritten, die empfindlichste Grenze, die zum Privaten, Verletzlichsten. Ich hätte Angst natürlich. Dann würden wir reden. Zuerst über seine kranke Katze und dann über seine Wut. Und dann darüber, welchen Vorschlag er hätte – politisch. Und es wäre nicht meiner, aber er will eigentlich nur, dass was funktioniert. Aber, würde ich sagen, wieso dann AfD, die wollen zerstören, alles, was wir aufgebaut haben, erkämpft in der DDR, die Freiheit, dass alle mitbestimmen können und niemand herrscht über dich? Weil, würde er sagen, weil ihr nicht zuhört. Doch, ich wieder, jetzt gerade hier, in diesem Augenblick und in Gummistiefeln. Ja, das ist die Ausnahme, würde er sagen. Wir kämen nicht zusammen und auch nicht weiter an dem Tag. Aber wir grüßten uns jetzt beim Einkaufen. Und er fragte mich, ob ich zum Dorffest komme. Würde Gott das gefallen? Theoretisch klingt es ja immer ganz einfach, das mit der Vielfalt und so, mit dem gegenseitigen Anerkennen. Unterschiede sind gewollt. Wir, der Klempner und ich, reden demnächst übrigens noch mal über die Wärmepumpe. Er findet sie technisch (!) eine extrem gute Idee.

Demokratie ist ja auch, wenn möglichst viele Teil der Lösung sind. Das funktioniert natürlich bei 84 Millionen Menschen in Deutschland nicht immer basisdemokratisch, also dass wirklich alle – alle – mitreden können. Aber mit guter Repräsentation. Da, wo ich arbeite, im Bundestag hapert es leider sehr mit der Repräsentation: Es fehlen Frauen. Und die 62 Prozent bei uns Grünen reißen es leider nicht raus. Es fehlen Arbeiter*innen, Angestellte und Handwerksleute, einfach Leute, die kein Abi haben. Es fehlen People of colour. Es fehlen Menschen mit (sichtbarer) Behinderung. Und wahrscheinlich fehlt selbst in dieser Aufzählung noch jemand, den ich wiederum übersehen habe.

Deshalb bin ich ein Fan der noch relativ jungen Idee der Bürgerräte: da sind möglichst alle Bevölkerungsgruppen beteiligt: von alt bis jung, von Stadt bis Land, von Ost bis West, von Frau bis Mann, mit ganz bunten Berufs- und Lebenserfahrungen. Vor allem auch solche, die sonst nicht politisch aktiv sind. Und wenn dann auf einmal Leute mitsprechen, die sonst gar nicht „Politik machen“ wollen, wenn ihre Ideen pragmatisch, lebensnah und so gut sind, dann macht mich das frohgemut. Das ist für mich das -mut an frohgemut: für manche mag es eine Zu-Mut-

ung sein, anstrengend, sich einzulassen. Mir ist es ein Fest. Übrigens vor allem aus zwei Gründen, weil ich neugierig bin und weil ich mich nicht gern mit Menschen langweile, die eh so ticken wie ich.

Was macht, dass ich so fröhlich bin? – Solche Vielfalt!

Und das Vierte und Letzte: Die Gelegenheit beim Schopfe packen

Die Geschichte ist voll von so kleinen Situationen, in denen Menschen Entscheidungen treffen, die zunächst mal ungewöhnlich und unerwartet sind, die sich aber gerade aus dem Moment ergeben und anbieten.

Am Anfang und am Ende wird Philippus von Gott gelenkt, also an eine Stelle gestellt, wo Gott ihn gerade braucht. Am Anfang heißt es „Geh auf die Straße nach Gaza“, am Ende „entrückt“ Gottes Geist Philippus wundersamerweise. Und Philippus? Er fragt nicht, sondern ergreift die Gelegenheit, die sich ihm bietet. Genauso macht das der Kämmerer: er fragt nicht, warum in dieser einsamen Gegend auf einmal Philippus vor ihm auftaucht. Sondern er ergreift die Chance, vielleicht doch noch zu klären, wozu er sich auf diese mühsame Reise gemacht hat. Und genau in dem Moment, als dem Kämmerer dämmert, dass die Taufe seine Eintrittskarte sein könnte, da taucht auf einmal mitten in der Steppenlandschaft eine Wasserstelle auf. Vom Storytelling her fast ein wenig plump. Aber wichtig ist nicht das etwas mysteriöse Auftauchen der Wasserstelle, sondern, dass der Kämmerer die Möglichkeit sofort erfasst. Und ergreift. Und entscheidet: Ich mach das jetzt einfach. Ich habe die Antworten auf meine Fragen nach Gott bekommen. Ich kann, ich will getauft werden. Jetzt sofort. „Was hindert's?“

In der Theologie nennt man so etwas Kairos: den rechten Zeitpunkt, die Gelegenheit erkennen – und ergreifen! Es gibt eine Zeit, in der Entscheidungen reifen. Und es gibt eine Zeit, in der sie fallen. Das Auseinanderzuhalten ist nicht immer einfach. Ein wenig Risikobereitschaft gehört dazu.

Im Frühjahr 1989 hätte ich im Traum nicht daran gedacht, dass wir im Herbst zu Tausenden auf die Straße gehen und eine Revolution machen. Im Frühjahr saßen wir an den Küchentischen und in den Kirchen und vermissten die, die schon in den Westenübergemacht hatten. Im Frühjahr haben wir uns Gedanken gemacht, wie wir

unsere Kinder vor der DDR-Ideologie schützen können und wie wir uns mit den anderen Bürgerrechtlern in den osteuropäischen Ländern zusammenschließen können, obwohl Reisen für viele von uns verboten war. Und im Herbst wurden aus ganz wenigen immer mehr und dann sehr viele. Und die Revolution blieb friedlich. Und: das wussten wir vorher natürlich nicht. Es war der Moment, es war der Überdruß, es war der frohe Mut. Es war: endlich frei sein.

Was macht, dass ich so fröhlich bin? – Solch ein Kairos!

Am Ende zieht der Kämmerer frohgemut seines Weges, und wir mit ihm: Froh, mit Mut, zuversichtlich – obwohl die Welt noch nicht so ist, wie sie sein soll. Obwohl unser Ort vielleicht öde ist. Trotzdem. Obwohl die Menschen manches mit sich tragen. Inmitten der unerlösten Welt inmitten von anderen suchenden Menschen.

Frohgemut, das heißt: Vergnügt. Erlöst. Befreit. Furchtlos. Unbeschwert.

Weil es Menschen gibt, die neugierig und offen sind, die tun, was dran ist und die etwas erreichen wollen.

Weil ich nicht allein unterwegs bin, sondern mit anderen auf Augenhöhe nach dem suchen kann, was uns gemeinsam hilft.

Weil Gott (und hoffentlich auch die Gesellschaft) mich (und auch alle anderen) nimmt wie ich bin: extrem unvollkommen, manchmal verzagt, manchmal wirklich übermütig, mitunter erschöpft.

Weil ich weiß, dass der richtige Moment kommt, ganz sicher. Ich muss ihn nur noch erkennen. Und ergreifen. Und vielleicht auch mal versuchen, ob der gerade jetzt, gerade eben es vielleicht schon war? Das Schlimmste wäre ja nicht ein gescheiterter Versuch, sondern kein Versuch! Und dann über sich selbst lachen können, wenn es mal schiefgeht. Und nochmal bereit sein, es, das, womöglich alles anders zu machen.

Und jetzt: bei der Musik, überlegen sie doch welche frohgemuten Worte Sie haben. Heiterkeit? Halleluja? Frohsinn? Ihnen fällt was ein, bis zum großen Osterlachen, ganz bestimmt! So geht es mitten in der Passionszeit frohgemut auf Ostern zu.